Option für die Armen: Franziskus neu entdecken

Für einmal ist ein kirchlicher Gedenktag in den Medien präsent. Dem heiligen Franziskus wurde eine eindrückliche Popularität zuteil. In diesem Frühjahr waren während eines Monats in Assisi die Reliquien öffentlich zugänglich und es gab in vier Wochen 370'000 Besuchende. Mich erinnert es an barocke Zeiten: 1747 kamen mehrere tausend Menschen zur Leontiusprozession nach Muri, und im Mai 1732 waren Hunderte von Gläubigen zugegen, als in Sachseln das Grab von Bruder Klaus erhoben und in den Chor der Kirche verlegt wurde. Solche Massenaufmärsche sind heute Geschichte, doch wer die, oft wenig frommen Umstände von damals vor Augen hat, wird diesen Festivitäten nicht einfach nachtrauern. Allein schon deshalb steht der riesige Zuspruch in diesem Jahr in Assisi oder die Aufmerksamkeit wohl auch gottferner Medienschaffender in gewisser Weise als Ausnahme in der Landschaft.

Die Wertschätzung heute ist nicht so ohne weiteres erklärbar; denn immerhin besteht ja eine gewaltige Differenz zum Leben im 13. Jahrhundert. Franziskus wurde rund 45 Jahre alt, und das war damals ein Durchschnitt für jene, die das Erwachsenenalter erreichten. Heute liegt bei uns die mittlere Lebenserwartung bei 86 Jahren für Frauen und bei 82 für Männer. Hier und heute leben wir in einer Wohlstandsgesellschaft. Ökonomische, technologische und gesellschaftliche Bedingungen versetzen uns in die Lage, mit elementaren Herausforderungen der menschlichen Existenz flächendeckend und strukturiert umzugehen. Für Kranke gibt es ein durchorganisiertes Gesundheitswesen, für Bedürftige haben wir Unterstützungseinrichtungen, und auch für Strafgefangene und für Menschen am Rand ist Vorsorge getroffen. Wohlstandsgesellschaft. Selbstverständlich weiß ich, dass immer noch zu viele durch die Maschen fallen, dass es auch bei uns offene und verdeckte Armut gibt. Private Hilfseinrichtungen und persönliches Engagement sind immer noch notwendig. Nächstenliebe lässt sich nicht zu 100 % verordnen und in Paragrafen fassen.

Im öffentlichen Diskurs in den vergangenen Wochen ist mir wiederholt eine Art dekorativer Franziskus begegnet: Einer, der als exotischer Aussteiger interessant ist, aber zahm und sicher nicht herausfordernd. Viele schätzen ihn wegen seiner innigen Beziehung zu Natur und Schöpfung oder wegen seiner mutigen Friedensmissionen nach Spanien und Ägypten, die zur aktuellen Welt in deutlichem Kontrast stehen. Die moderne Anhängerschaft macht mir manchmal einen eher zivilreligiösen Eindruck. Offenbar kann man den franziskanischen Weg auch unabhängig von seiner herausfordernden Verankerung im Glauben bewundern. Da fehlt dann die krisenhafte Gottesbegegnung im Kerker von Perugia, nichts von Hinwendung zu Gemeinschaft statt Selbsterfahrung, kein Wort von den mystischen Erlebnissen auf dem Berg La Verna.

Auf einer anderen Seite stehen christgläubige Franziskus-Verehrende. Religiös ernsthaft auf der Suche, mit einer Haltung, die hinausreicht über romantische Gedanken an Blümelein und Vögelein. Da wird in unterschiedlicher Weise glaubend gerungen um die Fußstapfen des heiligen Franziskus. Wie kann ich in meiner aktuellen Welt und in meiner Situation Gottessuche, Menschenfreundschaft, Bereitschaft zum

Teilen und radikale Askese nach einem solchen Vorbild verwirklichen, so dass es etwas bewirkt und dass es über Spektakel und Volkauflauf hinausreicht? Was haben die Gläubigen den Zivilreligiösen anzubieten?

Meine Antwort heute ist keine wissenschaftliche Erkenntnis, hat keinen Anspruch auf Geltung – vielmehr ist sie gedacht als eine Art Zeugnis. Natürlich geht es für mich um Gottesfreundschaft, um Ausrichtung auf das überzeitlich Geltende. Man kann gleich anfang beim Abschied aus dieser Welt – Franziskus spricht von «Schwester Tod». In unserer aktuellen seelsorgerlichen Praxis leide ich darunter, dass mehr und mehr auch Abschiede von Getauften irgendwo irgendwann organisiert werden, unter im engsten Kreis, Ausschluss von Nachbarn und Freunden, sogar Beisetzung im eigenen Garten gibt es. Soziale Dimension wird ignoriert, das Abschiednehmen verludert und verdorrt. Franziskus hingegen ist buchstäblich inmitten seiner Gefährtinnen und Gefährten in das neue Leben hinübergegangen. Die verschiedenen Fassungen des Thomas von Celano habe ich nochmals gelesen. Es war ein vorbereiteter Übergang, auf Zukunft gerichtet und in Demut angenommen. Meilenweit entfernt von dem, was heute als «selbstbestimmtes Sterben» angepriesen und bald zum Menschenrecht emporstilisiert wird. Der franziskanische Übergang war auf das Kommende gerichtet, er fand begleitet und in Gemeinschaft statt.

«Wenn ihr seht, dass es mit mir zu Ende geht, so legt mich nackt, wie ihr mich vorgestern gesehen habt, auf den Boden und lasst mich, wenn ich verschieden bin, so lange liegen, wie man braucht, um gemächlich eine Meile weit gehen zu können.» (Thomas von Celano, Zweite Lebensbeschreibung, Abschnitt 217).

Wahrhaft ins Bild gesetzt ist damit die entschlossene Form von Nachfolge und Askese, wie sie der bibelkundige Hieronymus in Bethlehem im 5. Jahrhundert vorgetragen hat: nackt dem nackten Christus folgen. Der Gekreuzigte hat nichts mehr, keinen Besitz, nicht einmal mehr sein Gewand – er ist das Vorbild für die radikale Nachfolge. Hier zeigt sich der Erlöser als Urbild des Armen. Im Moment des Sterbens ausgesetzt, ohne jede materielle Hilfe. Nackt dem nackten Christus folgen. Wieder und wieder ist die Wendung aufgegriffen worden. An der Schwelle zum späten Mittelalter stand sie mit jenem Aufwachen in Verbindung, das wir aus den Geschichtsbüchern als Armutsbewegungen kennen. Hoch umstritten, weil es ins Extreme und Ungesunde kippen konnte. Eine gefährliche Grenze. Franziskus hat den Impuls aufgegriffen, vorangebracht, neu interpretiert, hat ihn strukturiert und seiner Gruppe innerhalb Anerkennung verschafft.

Entstanden ist eine mächtige Bewegung - immer wieder auch angefochten, Streit und Krisen ausgesetzt. Und jetzt, nach sage und schreibe 800 Jahren existiert sie in einer vollständig veränderten Welt weiter. Mich als Angehörigen der Wohlstandsgesellschaft motiviert dieses Vorbild für das, was im Theologenjargon des 20. Jahrhunderts «Option für die Armen» heisst. Priorität für die Perspektive der Schwächeren. Und das kann bemerkenswerte Konsequenzen haben. Häufig ist zu lesen von der Vermögens- oder Lohnschere, die auf anstössige Weise aufgeht – gemeint ist der wachsende Unterschied zwischen Reich und Arm. Wer wirklich den Bedürfnissen der Armen Priorität gibt, wird darin nicht das Hauptproblem sehen. Primäres Ziel ist in dieser Sicht nicht die Gleichverteilung, sondern die Besserstellung

der Schwächeren. Hierin unterscheide ich mich von einem richtigen Sozialisten, der alles vergemeinschaften will. Ich bin überzeugt: Ein bestimmtes Mass an Ungleichheit ist hinzunehmen, wenn es den Armen nützt. Hier sehe ich eine mögliche Übersetzung des franziskanischen Vorbildes in die Welt des 21. Jahrhunderts. Massstabe sollen jene sein, die hinten in der Kolonne gehen müssen. «Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwächsten», steht in der Schweizerischen Bundesverfassung. Wer das auf einem religiösen, zukunftsgerichteten Fundament ernst nimmt, trägt in meinen Augen dazu bei, dass sich das Erbe des heiligen Franziskus auch in der Wohlstandsgesellschaft verwirklichen lässt. Nackt dem nackten Christus folgen.

4. Oktober 2026 / Markus Ries